

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00332-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Bernard Cornwell, geboren 1944 in London und aufgewachsen in Essex, arbeitete nach seinem Geschichtsstudium an der University of London lange als Journalist bei der BBC, wo er das Handwerk der gründlichen Recherche lernte (zuletzt als «Head of Current Affairs» in Nordirland). 1980 heiratete er eine Amerikanerin und lebt seither in Cape Cod und in Charleston/South Carolina. Weil er in den USA zunächst keine Arbeitserlaubnis erhielt, begann er Romane zu schreiben. Im englischen Sprachraum gilt er als unangefochtener König des historischen Abenteuerromans. Seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt – Gesamtauflage: mehr als 30 Millionen Exemplare. Die Queen zeichnete ihn mit dem «Order of the British Empire» aus. Die Romane um den Krieger Uhtred wurden Vorlage für eine international erfolgreiche TV-Serie, die bereits in die vierte Staffel geht.

«Es hat mir schlicht die Sprache verschlagen. Das zieht einen ja rein wie großes Leinwandkino.» (DENIS SCHECK, SWR 2 «LESENSWERT» ZU «WOLFSKRIEG»)

«Von allen lebenden und toten Autoren, die ich je gelesen habe, schreibt Bernard Cornwell die besten Schlachtenszenen.» (GEORGE R. R. MARTIN)

*«Wie *Game of Thrones*. Nur echt.»* (THE OBSERVER)

Bernard Cornwell

Das Königsschwert

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Karolina Fell

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel «Sword of Kings» bei HarperCollins Publishers, London.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,

Oktober 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Sword of Kings» Copyright © 2019 by Bernard Cornwell

Redaktion Jan Möller

Karte S.8 Peter Palm, Berlin

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt,
nach dem Original von HarperCollins Publishers Ltd 2019

Coverabbildung CollaborationJS / Arcangel, Shutterstock

Satz aus der Janson Text, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00332-5

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Erster Teil

Ein Narrengang

Eins

Gydene wurde vermisst.

6 Sie war nicht mein erstes Schiff, das verschwand. Die wilde See ist gewaltig, und Schiffe sind klein, und *Gydene*, was einfach «Göttin» bedeutete, war kleiner als die meisten. Sie war in Grimesbi am Humbre gebaut und *Haligwæter* getauft worden. Sie war ein Jahr lang zum Fischfang genutzt worden, bevor ich sie kaufte, und weil ich kein Schiff namens *Weihwasser* in meiner Flotte haben wollte, bezahlte ich einer Jungfrau einen Schilling, damit sie in den Kielraum pisste, taufte die *Haligwæter* auf *Gydene* um und gab sie den Fischersleuten von Bebbanburg. Sie warfen ihre Netze weit vor der Küste aus, und als die *Gydene* nicht zurückkehrte, an einem Tag, an dem kräftiger Wind herrschte, der Himmel grau war und sich die Wellen schäumend und hoch an den Felsen der Farneainseln brachen, nahmen wir an, sie wäre von den Brechern überrollt worden und hätte dem kleinen Dorf von Bebbanburg sechs Witwen und beinahe dreimal so viele Waisen beschert. Vielleicht hätte ich nicht an ihren Namen rühren sollen. Alle Seeleute wissen, dass man das Schicksal herausfordert, wenn man einen Schiffsnamen ändert, aber sie wissen auch, dass Jungfrauenpisse ein böses Schicksal abwendet. Doch die Götter können ebenso grausam sein wie die See.

Dann kam Egil Skallagrimmrson von seinem Land, das ich ihm zugesprochen hatte, Land, das die Grenze meines Gebietes zum Reich Constantins von Schottland bildete, und Egil kam übers Meer, wie er es immer tat, und im Laderaum der

Banamaðr, seines Schlangenschiffs, lag ein Toter. «Am Tuede angespült worden», erklärte er mir, «das ist einer von Euren Männern, oder?»

«Am Tuede?», fragte ich.

«Auf dem Südufer. Hab ihn auf einer Sandbank entdeckt. Aber zuerst haben ihn die Möwen gefunden.»

«Das sehe ich.»

«Er war einer von Euch, oder?»

«War er.» Der Name des Toten lautete Haggar Bentson, ein Fischer, Rudergänger auf der *Gydene*, großgewachsen, zu trinkfreudig, vernarbt von zu vielen Schlägereien, ein Haudrauf, ein Frauenschläger und ein guter Seemann.

«Der ist nicht ertrunken, oder?», stellte Egil fest.

«Nein.»

«Und die Möwen haben ihn nicht umgebracht», scherzte Egil.

«Nein», sagte ich, «die Möwen haben ihn nicht umgebracht.» Stattdessen war Haggar zu Tode gehackt worden. Seine Leiche war nackt und bleich wie ein Fisch, bis auf die Hände und das, was von seinem Gesicht noch übrig war. Tiefe Wunden verliefen über seinen Bauch, seine Brust und seine Oberschenkel, und die See hatte die grausamen Schnitte eingewaschen.

Egil berührte mit dem Stiefel eine klaffende Wunde, die Haggars Brust von der Schulter bis zum Brustbein gespalten hatte. «Ich würde sagen, er ist an einem Axthieb gestorben», meinte er, «aber vorher hat ihm jemand die Eier abgeschnitten.»

«Ich hab's gesehen.»

Egil beugte sich zu dem Leichnam hinab und drückte dessen Unterkiefer herunter. Egil Skallagrimmrson war ein starker

Mann, dennoch kostete es ihn eine gewisse Anstrengung, Haggars Mund zu öffnen. Der Knochen machte ein knackendes Geräusch, und Egil richtete sich wieder auf. «Die Zähne haben sie ihm auch rausgerissen», sagte er.

«Und die Augen.»

8 «Das könnten die Möwen gewesen sein. Haben eine Vorliebe für Augäpfel.»

«Aber die Zunge haben sie ihm gelassen», sagte ich. «Armer Hund.»

«Elende Art zu sterben», stimmte mir Egil zu, dann wandte er sich zur Hafeneinfahrt um. «Kann mir nur zwei Gründe denken, um einen Mann zu foltern, bevor man ihn tötet.»

«Zwei?»

«Zum Vergnügen? Vielleicht hat er sie beleidigt.» Er zuckte mit den Schultern. «Der andere Grund ist, ihn zum Reden zu bringen. Warum hätten sie ihm sonst die Zunge lassen sollen?»

«Sie?», fragte ich. «Die Schotten?»

Egil sah wieder den verstümmelten Leichnam an. «Er muss irgendwen verärgert haben, aber die Schotten haben sich in letzter Zeit ruhig verhalten. Sieht nicht nach ihnen aus.» Er zuckte erneut mit den Schultern. «Könnte etwas Persönliches sein. Ein anderer Fischer, den er gegen sich aufgebracht hat?»

«Keine weiteren Leichen?», fragte ich. Die Mannschaft der *Gydene* hatte aus sechs Männern und zwei Jungen bestanden. «Kein Wrack?»

«Bisher nur dieser arme Hund. Aber die anderen könnten noch draußen im Wasser treiben.»

Viel mehr gab es nicht zu sagen oder zu tun. Wenn nicht die Schotten die *Gydene* erbeutet hatten, war es vermutlich ein norwegischer Plünderer oder ein friesisches Schiff gewesen, die das fröhliche Wetter genutzt hatten, um sich an

Hering, Kabeljau und Schellfisch aus dem Fang der *Gydene* zu bereichern. Wer auch immer es gewesen war, die *Gydene* war verloren, und ich vermutete, dass die überlebenden Mitglieder ihrer Mannschaft auf die Ruderbänke ihres Eroberers gesetzt worden waren, und diese Vermutung wurde nahezu Gewissheit, als zwei Tage, nachdem mir Egil den Leichnam gebracht hatte, die *Gydene* selbst nördlich von Lindisfarena an Land getrieben wurde. Sie war nur noch ein entmasteter Rumpf, kaum noch schwimmfähig, als sie von den Wellen auf den Strand geworfen wurde. Leichen tauchten keine mehr auf, nur das Wrack, das wir am Strand liegen ließen, in der Gewissheit, dass es die Herbststürme zertrümmern würden.

Eine Woche, nachdem die zerstörte *Gydene* an Land geschlingert war, verschwand ein weiteres Fischerboot, dieses Mal an einem so ruhigen und windstillen Tag, wie die Götter je einen werden ließen. Das verlorene Schiff hatte den Namen *Swealwe* getragen, und ebenso wie Haggar hatte sein Schiffsführer die Netze gern weit draußen auf See ausgeworfen, und die ersten Einzelheiten über das Verschwinden der *Swealwe* erfuhr ich, als drei Witwen nach Bebbanburg kamen, angeführt von ihrem zahnluckigen Dorfpriester namens Pater Gadd. Er ruckte mit dem Kopf. «Da waren...», begann er.

«Waren was?», fragte ich und widerstand dem Drang, das zischende Geräusch nachzuahmen, das der Priester wegen seiner Zahnlücken machte.

Pater Gadd war ängstlich, kein Wunder. Wie ich gehört hatte, beklagte er in seinen Predigten, dass der Lehnsherr seines Dorfes ein Heide war, doch nun, wo er von Angesicht zu Angesicht vor diesem Heiden stand, hatte sich sein Mut verflüchtigt.

«Bolgar Haruldsen, Herr. Er ist der...»

«Ich weiß, wer Bolgar ist», unterbrach ich ihn. Er war ein weiterer Fischer.

«Er hat zwei Schiffe am Horizont gesehen, Herr. An dem Tag, an dem die *Swealwe* verschwunden ist.»

«Es gibt viele Schiffe», sagte ich, «Handelsschiffe. Es wäre seltsam, wenn er keine Schiffe sehen würde.»

10 «Bolgar sagt, sie sind zuerst nach Norden und dann nach Süden gefahren.»

Der ängstliche Narr brachte nicht viel Vernünftiges heraus, aber schließlich verstand ich, was er sagen wollte. Die *Swealwe* war auf die See hinausgerudert, und Bolgar, ein erfahrener Mann, sah, wo sie hinter dem Horizont verschwand. Dann sah er, wie sich die Mastspitzen der beiden Schiffe in Richtung der *Swealwe* bewegten, eine Weile verharrten und wieder umkehrten. Die *Swealwe* hatte sich jenseits der Horizontlinie befunden, und das einzig sichtbare Zeichen ihrer Begegnung mit den geheimnisvollen Schiffen bestand darin, dass sich deren Masten nordwärts bewegt und dann innegehalten hatten, um anschließend südwärts zu fahren, und das klang nicht nach der Fahrt eines Handelsschiffs. «Ihr hättet Bolgar zu mir bringen sollen», sagte ich. Dann gab ich den drei Witwen Silber und dem Priester zwei Pennys dafür, dass er mir die Neuigkeit überbracht hatte.

«Welche Neuigkeit?», fragte mich Finan an diesem Abend.

Wir saßen auf der Bank vor dem Palas von Bebbanburg, hatten den Blick über die östlichen Befestigungsanlagen hinweg auf die runzelige Spiegelung des Mondes in der weiten See gerichtet. Aus dem Palas tönten Gesang und Gelächter von Männern zu uns heraus. Das waren meine Krieger, bis auf die etwa zwanzig von ihnen, die auf unserer hohen Mauer Wache hielten. Ein schwacher Ostwind trug den Geruch des Meeres

zu uns. Es war ein ruhiger Abend, und auf dem Gebiet von Bebbanburg hatte Frieden geherrscht, seit wir ein Jahr zuvor über die Hügel gezogen waren und Sköll in seiner hochgelegenen Festung besiegt hatten. Nach diesem grausigen Kampf hatten wir geglaubt, die Norweger wären geschlagen und der westliche Teil Northumbriens abgeschreckt, doch Reisende brachten Nachricht über die hohen Pässe, dass immer noch Nordmänner kamen, ihre Drachenboote an unserer Westküste landeten und ihre Krieger Land für sich suchten. Allerdings nannte sich kein Norweger mehr selbst König, wie es Sköll getan hatte, und keiner überquerte die Hügel, um auf den Weiden von Bebbanburg Unruhe zu stiften, und so herrschte eine Art Frieden. Constantin von Alba, das einige Männer Schottland nennen, stand mit den Norwegern von Strath Clotha im Krieg, die von einem König namens Owain angeführt wurden, und Owain ließ uns in Ruhe, und Constantin wollte Frieden mit uns, bis er Owains Norweger besiegen konnte. Es war das, was mein Vater einen «schottischen Frieden» genannt hatte, und das bedeutete, dass ständig und zügellos Rinder gestohlen wurden, aber Rinder wurden immer gestohlen, und wir schlugen jedes Mal zurück, indem wir in die schottischen Täler vorstießen, um uns ebenfalls Vieh zu holen. Wir raubten genauso viele Tiere, wie sie raubten, und es wäre viel einfacher gewesen, wenn es keine Raubzüge gegeben hätte, doch in Friedenszeiten muss jungen Männern das Kriegshandwerk gelehrt werden.

«Die Neuigkeit ist», erklärte ich Finan, «dass dort draußen Plünderer sind», ich nickte in Richtung der See, «und sie haben sich zwei von unseren Schiffen gegriffen.»

«Plünderer gibt es immer.»

«Aber diese hier gefallen mir nicht.»

Finan, mein engster Freund, ein Ire, der mit der Leiden-

schaft seines Volkes und dem Geschick der Götter kämpfte, lachte. «Hast du einen üblen Geruch in die Nase bekommen?»

12 Ich nickte. Es gibt Augenblicke, in denen das Wissen von nirgendwo kommt, von einem Gefühl, von einem Geruch, der nicht gerochen werden kann, von einer Befürchtung, die keine Ursache hat. Die Götter schützen uns, und sie senden uns dieses unvermittelte Prickeln in den Adern, diese Sicherheit, dass sich in einer unschuldsvollen Landschaft Mörder verbergen. «Warum sollten sie Hagar foltern?», fragte ich.

«Weil er ein sauertöpfischer Bastard war, versteht sich.»

«Das war er», sagte ich, «aber es scheint mir um Ärgeres als das zu gehen.»

«Und was willst du jetzt tun?»

«Mich auf die Jagd machen, natürlich.»

Finan lachte. «Ist dir langweilig?», fragte er, aber ich sagte nichts, was ihn erneut zum Lachen brachte. «Dir ist langweilig», unterstellte er mir, «und du brauchst einfach einen Vorwand, um mit der *Spearhafoc* zu spielen.»

Und das stimmte. Ich wollte mit der *Spearhafoc* aufs Meer, und deshalb würde ich jagen gehen.

Die *Spearhafoc* hieß nach den Sperbern, die in den spärlichen Wäldern von Bebbanburg nisteten, und sie war, ebenso wie die Sperber, eine Jägerin. Sie war langgezogen, mit einem niedrigen Freibord mittschiffs und einem herausfordernden Bug, den ein geschnitzter Sperberkopf krönte. Sie war von einem friesischen Brüderpaar gebaut worden, das aus seinem Land geflohen war und am Ufer des Humbre eine Werft eröffnet hatte. Dort hatten die beiden die *Spearhafoc* aus guter mercischer Eiche und Esche gemacht. Sie hatten den Rumpf geformt, indem sie elf lange Planken an jede Seite des Spantenskeletts nagelten, dann

einen Mast aus biegsamem northumbrischem Kiefernholz aufgerichtet, der mit Leinen verspannt war und eine Rah trug, von der stolz ihr Segel herabhing. Stolz, weil das Segel mein Zeichen zeigte, das Zeichen von Bebbanburg, den knurrenden Wolfskopf. Der Wolf und der Sperber, beide Jäger und beide schonungslos. Selbst Egil Skallagrimmrson, der wie die meisten Norweger sächsische Schiffe und sächsische Seemänner verachtete, lobte die *Spearhafoc* widerstrebend. «Allerdings», hatte er zu mir gesagt, «ist sie eigentlich nicht sächsisch, nicht wahr? Sie ist friesisch.»

Sächsisch oder nicht, die *Spearhafoc* glitt durch die enge Hafenzufahrt in einen dunstigen, sommerlichen Tagesanbruch hinaus. Seit ich von der *Swealwe* erfahren hatte, war eine Woche vergangen, eine Woche, in der sich meine Fischer nie weit vom Land entfernten. Die Küste hinauf und hinab regierte in allen Häfen von Bebbanburg die Angst, und so fuhr die *Spearhafoc* aus, um Vergeltung zu üben. Es herrschte Flut, Wind gab es keinen, und meine Ruderleute zogen die Riemen kräftig und gut durch, trieben das Schiff gegen die Strömung, sodass wir eine breiter werdende Kielwasserspür hinter uns herzogen. Die einzigen Geräusche waren das Knarren der Riemen in den Ruderlöchern, das Zischen des Wassers entlang des Rumpfes, der träge Wellenschlag am Strand und die einsamen Schreie der Möwen über der mächtigen Festung von Bebbanburg.

Vierzig Mann legten sich in die langen Riemen, weitere zwanzig kauerten entweder zwischen den Ruderbänken oder auf der Bugplattform. Alle trugen Rüstung, und alle waren bewaffnet, wenn auch die Speere, Äxte und Schwerter der Ruderer noch mittschiffs bei den Schilden aufgestapelt waren. Finan und ich standen auf dem kurzen Deck des Steuermanns. «Vielleicht kommt später noch Wind auf», meinte Finan.

«Vielleicht auch nicht», grummelte ich.

Finan fühlte sich auf See niemals wohl und hatte auch meine Liebe zu Schiffen niemals verstanden, und er begleitete mich an jenem Tag nur, weil es Aussicht auf einen Kampf gab. «Al- lerdings ist, wer auch immer Haggar getötet hat, vermutlich längst weg», murrte er, als wir aus der Hafenzufahrt ausliefen.

14 «Vermutlich», stimmte ich ihm zu.

«Also verschwenden wir unsere Zeit.»

«Sieht sehr danach aus», sagte ich. Die *Spearhafoc* richtete ihren Bug auf die lange, träge Dünung aus, und Finan musste nach dem Hintersteven greifen, um sein Gleichgewicht zu halten. «Setz dich», sagte ich zu ihm, «und trink einen Schluck Ale.»

Wir ruderten dem Sonnenaufgang entgegen, und mit der Wärme des Tages kam schwacher Westwind, der ausreichte, um meine Mannschaft die Rah zur Mastspitze hinaufziehen und das Wolfskopf-Segel lösen zu lassen. Die Ruderleute ruhten sich dankbar aus, während die *Spearhafoc* über die langsam wogende See zog. Das Land war in dem Dunst hinter uns verschwunden. Bei den Farnea-Inseln waren ein paar kleine Fischerboote gewesen, doch sobald wir weiter draußen auf See waren, sahen wir keine Masten oder Schiffsrümpfe mehr, als wären wir allein auf der weiten Welt. Die meiste Zeit konnte ich das Steuerruder im Wasser nachschleifen lassen, während uns das Schiff langsam ostwärts brachte, vorangetrieben von einem Wind, der kaum ausreichte, um das schwere Segel zu füllen. Die meisten meiner Männer schliefen, während die Sonne höher stieg.

Traumzeit. So, dachte ich, musste Ginnungagap gewesen sein, dieses Nichts zwischen dem Feuerofen des Himmels und dem Eis darunter, das Nichts, in dem die Welt erschaffen

worden war. Wir segelten in eine blaugraue Leere, in der meine Gedanken ebenso langsam dahinwanderten wie das Schiff. Finan schlief. Immer wieder sackte das Segel zusammen, wenn der Wind nachließ, um sich mit einem dumpfen Geräusch wieder aufzublähen, wenn die schwache Brise zurückkehrte. Der einzige echte Hinweis darauf, dass wir uns überhaupt bewegten, war das sanft gekräuselte Kielwasser der *Spearhafoc*.

15

Und in diesem Nichts dachte ich an Könige und an den Tod, denn Edward lebte noch immer. Edward, der sich als *Anglorum Saxonum Rex* bezeichnete, als König der Angeln und der Sachsen. Er war König von Wessex und von Mercien und von Ostanglien, und er lebte noch immer. Er war krank gewesen, er hatte sich erholt, er war erneut erkrankt, dann hatte es Gerüchte darüber gegeben, dass er im Sterben läge, doch Edward lebte noch immer. Und ich hatte geschworen, zwei Männer zu töten, wenn Edward starb. Dieses Versprechen hatte ich gegeben, doch ich hatte keinerlei Vorstellung, wie ich es halten sollte.

Denn um es zu halten, würde ich Northumbrien verlassen und bis ins Kernland von Wessex gehen müssen. Und in Wessex war ich Uhtred der Heide, Uhtred der Gottlose, Uhtred der Heimtückische, Uhtred Ealdordeofol, was Uhtred der Oberteufel heißt, und am häufigsten wurde ich Uhtredærwe genannt, was einfach Uhtred der Bösertige bedeutet. Ich hatte in Wessex mächtige Feinde und nur wenige Freunde. Dies gab mir drei Wahlmöglichkeiten. Ich könnte mit einem kleinen Heer einfallen, das unweigerlich geschlagen werden würde, ich könnte mit einigen wenigen Männern gehen und Gefahr laufen, entdeckt zu werden, und ich könnte meinen Schwur brechen. Die ersten beiden Möglichkeiten würden zu meinem Tod führen, die dritte zu der Schande eines Mannes, der nicht zu

seinem Wort gestanden hatte, zu der Schande, ein Eidbrecher zu sein.

16

Eadith, meine Frau, hatte keinerlei Zweifel daran, was ich tun sollte. «Brich den Eid», hatte sie mit scharfer Stimme zu mir gesagt. Wir hatten in unserer Kammer hinter dem großen Palas von Bebbanburg gelegen, ich hatte zu den Deckenbalken hinaufgeschaut, die von Rauch und nächtlichen Schatten geschwärzt waren, und ich hatte geschwiegen. «Lass sie sich gegenseitig umbringen», hatte sie mich gedrängt. «Das ist ein Streit der südlichen Länder, nicht unserer. Wir sind hier sicher.» Und sie hatte recht, wir waren sicher in Bebbanburg, dennoch hatte mich ihre Forderung aufgebracht. Die Götter achten auf unsere Versprechen, und einen Eid zu brechen bedeutet, ihren Zorn herauszufordern.

«Willst du für einen dummen Eid sterben?» Auch Eadith war wütend gewesen. «Ist es das, was du willst?» Ich wollte leben, aber ich wollte ohne den Makel der Ehrlosigkeit leben, der an einem Eidbrecher haftet.

Die *Spearhafoc* lenkte mich von dieser verzwickten Lage ab, als sie im auffrischenden Wind schneller wurde. Ich griff nach dem Steuerruder und spürte, wie der Druck des Wassers durch seinen langen Eschenschaft übertragen wurde. Zumindest diese Wahl war leicht. Fremde hatten meine Männer abgeschlachtet, und wir segelten über eine vom Wind gekräuselte, im Sonnenlicht funkelnde See, um Rache zu nehmen. «Sind wir schon zu Hause?», fragte Finan.

«Ich dachte, du schläfst.»

«Hab nur gedöst», knurrte Finan, dann richtete er sich auf und sah sich um. «Da draußen ist ein Schiff.»

«Wo?»

«Dort.» Er deutete nach Norden. Finan hatte ein besseres

Sehvermögen als jeder andere Mann, den ich jemals gekannt hatte. Er mochte älter werden, wie ich auch, und doch war sein Blick so scharf wie immer. «Nur ein Mast», sagte er, «kein Segel.»

Ich starrte in den Dunst, ohne etwas zu sehen. Dann glaubte ich, ein Flackern vor dem blassen Himmel zu erkennen, eine feine Linie wie ein zittriger Rußfaden. Ein Mast? Ich verlor die Linie aus dem Blick, entdeckte sie wieder und richtete das Schiff nordwärts aus. Das Segel ächzte, bis wir das Steuerbordschot einholten, dann legte sich die *Spearhafoc* wieder in den Wind, und das Wasser schäumte lauter an ihren Flanken entlang. Meine Männer rührten sich, geweckt von der unvermittelten Lebhaftigkeit der *Spearhafoc*, und richteten ihre Blicke auf das Schiff in der Ferne.

«Hat kein Segel gesetzt», sagte Finan.

«Es läuft gegen den Wind», sagte ich, «also rudern sie. Wahrscheinlich ein Handelsschiff.» Kaum hatte ich das gesagt, verschwand der feine Strich am dunstigen Horizont, ersetzt von einem neu herabgelassenen Segel. Ich beobachtete das Schiff, nun, wo das verschwommene Rechteck des Segels viel leichter zu erkennen war als der Mast. «Es dreht in unsere Richtung», sagte ich.

«Es ist die *Banamaðr*», sagte Finan.

Darüber lachte ich nur. «Das vermutest du!»

«Das ist keine Vermutung», sagte Finan, «sie hat einen Adler auf dem Segel, es ist Egil.»

«Das kannst du sehen?»

«Du nicht?»

Unsere beiden Schiffe segelten nun aufeinander zu, und gleich darauf konnte ich einen weiß gekalkten obersten Plan-
kengang erkennen, der sich deutlich gegen die dunklere, untere

Beplankung des Rumpfs abhob. Zudem konnte ich den großen, schwarzen Umriss eines Adlers mit ausgebreiteten Schwingen auf dem Segel erkennen und den Adlerkopf auf dem hohen Bugsteven. Finan hatte recht, es war die *Banamaðr*, ein Name, der ‹Töter› bedeutete. Es war Egils Schiff.

18 Als die *Banamaðr* näher kam, ließ ich das Segel herunter, sodass sich die *Spearhafoc* in den auffrischenden Wellen wiegte. Es war ein Zeichen an Egil, dass er längsseits kommen konnte, und ich beobachtete, wie sein Schiff in einem Bogen auf uns zulief. Es war kleiner als die *Spearhafoc*, aber ebenso schlank, ein Räuber friesischer Bauart und die größte Freude Egils, der, wie beinahe alle Norweger, auf See am glücklichsten war. Ich sah zu, wie sich das Wasser weiß am Scheg der *Banamaðr* brach, während sie weiter drehte, wie die große Rah heruntergelassen wurde und die Männer das Segel an Bord zogen, die lange Rah mit dem aufgerollten Segel längsschiffs drehten, und dann schwenkte die *Banamaðr*, so glatt, wie es sich ein Seemann nur wünschen konnte, auf unserer Steuerbordseite längsseits ein. Ein Mann im Bug der *Banamaðr* warf eine Leine herüber, eine zweite flog von ihrem Heck zu mir, und Egil rief seiner Mannschaft zu, sie solle Segeltuch oder Umhänge über den hellen obersten Plankengang legen, damit das Holz ihrer und unserer Schiffsflanken nicht aneinanderstieß und scheuerte. Er grinste mich an. «Tut Ihr, was ich glaube, dass Ihr tut?»

«Meine Zeit vergeuden», rief ich zurück.

«Vielleicht auch nicht.»

«Und Ihr?»

«Ich suche nach den Bastarden, die Eure Schiffe geraubt haben, versteht sich. Kann ich an Bord kommen?»

«Nur zu!»

Egil wartete ab, um den Wellengang einzuschätzen, bevor

er zu uns herübersprang. Er war ein Norweger, ein Heide, ein Dichter, ein Seemann und ein Krieger. Er war hochgewachsen, ebenso wie ich, und trug sein blondes Haar lang und ungezähmt. Sein Gesicht war bartlos, und sein Kinn sprang hervor wie der Bug eines Drachenbootes, er hatte tiefliegende Augen, eine Axtklinge von einer Nase und ein leutseliges Wesen. Männer folgten ihm bereitwillig, und Frauen noch bereitwilliger. Ich kannte ihn erst seit einem Jahr, doch in diesem Jahr hatte ich ihn zu schätzen und ihm zu vertrauen gelernt. Er war jung genug, um mein Sohn zu sein, und er hatte siebzig norwegische Krieger mitgebracht, die mir im Gegenzug für das Land, das ich ihnen am Südufer des Tuede gab, den Treueid geleistet hatten.

«Wir sollten nach Süden», sagte Egil lebhaft.

«Nach Süden?», fragte ich.

Egil nickte Finan zu, «Guten Morgen, Herr», denn zu ihrer beiderseitigen Belustigung nannte er Finan stets «Herr». Dann sah er wieder mich an. «Ihr vergeudet Eure Zeit nicht. Wir sind einem schottischen Handelsfahrer auf dem Weg nach Norden begegnet, und er hat uns erzählt, dass dort unten vier Schiffe waren.» Er nickte Richtung Süden. «Weit draußen auf See», sagte er, «außer Sicht vom Land. Vier sächsische Schiffe, die nur abgewartet haben. Eines von ihnen hat ihn aufgehalten, drei Schillinge Zoll verlangt, und als er nicht zahlen konnte, haben sie ihm die gesamte Fracht gestohlen.»

«Sie wollten ihm Zoll berechnen?»

«In Eurem Namen.»

«In meinem Namen», sagte ich leise vor Wut.

«Ich war auf dem Rückweg, um es Euch zu berichten.» Egil warf einen Blick auf die *Banamaðr*, in der etwa vierzig Mann abwarteten. «Ich habe nicht genügend Männer, um es mit vier

Schiffen aufzunehmen, aber zu zweit könnten wir einiges gegen sie ausrichten, oder?»

«Wie viele Männer sind auf den Schiffen?» Finan war mit erwartungsvollem Blick aufgestanden.

«Auf dem, das den Schotten angehalten hat, waren vierzig. Er hat gesagt, zwei von den anderen waren ungefähr genauso groß und das letzte kleiner.»

«Wir könnten einiges gegen sie ausrichten», sagte ich rachsüchtig.

Während er uns zuhörte, hatte Finan Egils Mannschaft beobachtet. Drei Männer wuchteten den Aufsatz mit dem Adlerkopf vom Bug. Sie legten das schwere Holzstück auf das kurze Vorderdeck, dann halfen sie den anderen, die das Segel aufschnürten. «Was tun sie?», fragte Finan.

Egil wandte sich zur *Banamaðr* um. «Wenn dieser Abschaum ein Schiff mit einem Adler auf dem Segel sieht», sagte er, «wissen sie, dass wir ein Kampfschiff sind. Und wenn sie meinen Adler sehen, wissen Sie, dass ich es bin. Also drehe ich das Segel um.» Er grinste. «Mein Schiff ist klein, sie werden uns für leichte Beute halten.»

Ich verstand, was er im Sinn hatte. «Also soll ich Euch folgen?»

«Mit Euren Rudermännern», regte er an. «Wenn Ihr unter Segel fahrt, entdecken sie Euch früher. Wir locken sie mit der *Banamaðr* als Köder an, und dann könnt Ihr mir helfen, sie zu erledigen.»

«Helfen?», wiederholte ich spöttisch und brachte ihn damit zum Lachen.

«Aber wer sind sie?», fragte Finan.

Und das war die Frage, die an mir nagte, als wir uns nach Süden wandten. Egil war auf sein Schiff zurückgekehrt, das

uns, mit der graubraunen Seite seines Segels nach vorn gekehrt, vorausfuhr. Trotz Egils Vorschlag lief auch die *Spearhafoc* unter Segel, allerdings wenigstens eine halbe Meile hinter der *Banamaðr*. Meine Männer sollten nicht durch anstrengendes Rudern erschöpft sein, falls sie ein Kampf erwartete, und so hatten wir vereinbart, dass Egil mit der *Banamaðr* umkehren würde, wenn er die vier Schiffe sichtete. Er würde umkehren und vorgeben, Richtung Küste zu fliehen, und den Gegner, so hofften wir, damit in unseren Hinterhalt locken. Ich würde unser Segel herunterlassen, wenn Egil umdrehte, sodass der Gegner den großen Wolfskopf nicht sah, sondern uns einfach für ein weiteres Handelsschiff hielt, das leichte Beute versprach. Wir hatten den Sperberkopf vom Bug heruntergenommen. Diese großen geschnitzten Symbole sollten die Götter friedlich stimmen, die Gegner schrecken und böse Geister verjagen, doch die Sitte gebot es, sie in sicheren Gewässern abzunehmen, und weil sie deshalb nicht an den Bug genagelt oder geschäftet waren, ließ sich das leicht bewerkstelligen.

«Vier Schiffe», sagte Finan ausdruckslos, «Sachsen.»

«Und schlau dazu», sagte ich.

«Schlau? Du nennst es schlau, dich mit einem spitzen Stock zu stechen?»

«Sie greifen Schiffe von Bebbanburg an, die anderen dagegen drangsalieren sie nur. Wie lange wird es dauern, bis König Constantin hört, dass Uhtred von Bebbanburg schottische Schiffsladungen beschlagnahmt?»

«Wahrscheinlich hat er es schon gehört.»

«Und wie lange dauert es dann noch, bis die Schotten beschließen, uns zu bestrafen?», fragte ich. «Constantin mag gegen Owain von Strath Clota kämpfen, aber er hat immer noch Schiffe, die er an unsere Küste schicken kann.» Ich sah

der *Banamaðr* nach, die im Westwind leicht krängte und eine weiße Kielwasserspür hinter sich herzog. Für ein kleines Schiff war sie schnell und wendig. «Irgendwer», fuhr ich fort, «will uns in einen Streit mit den Schotten verwickeln.»

«Und nicht nur mit den Schotten», sagte Finan.

22 «Und nicht nur mit den Schotten», pflichtete ich ihm bei. Schiffe aus Schottland, aus Ostanglien, aus Friesland und aus sämtlichen Heimatländern der Nordmänner segelten an unserer Küste vorüber. Selbst Schiffe aus Wessex. Und ich hatte niemals Zoll auf ihre Fracht erhoben. Ich fand, dass es nicht meine Angelegenheit war, wenn ein Schotte mit einem Schiff voller Pelze oder Tonwaren an meiner Küste vorbeisegelte. Wohl wahr, wenn ein Schiff einen meiner Häfen anlief, erhob ich eine Gebühr, doch das tat jedermann. Nun aber war eine kleine Flotte in meine Gewässer gekommen und erhob eine Abgabe in meinem Namen, und ich hatte einen Verdacht, woher diese Flotte gekommen war. Und wenn ich recht hatte, dann waren die vier Schiffe von Süden gekommen, von den Landen Edwards, *Anglorum Saxonum Rex*.

Die *Spearhafoc* tauchte ihren Bug in die grüne See, sodass weiße Gischt über ihr Deck spritzte. Auch die *Banamaðr* stampfte, vorangetrieben von auffrischendem Westwind, mit dem wir beide südwärts segelten, um die Schiffe zu jagen, die meine Pächter getötet hatten, und wenn ich mit diesen Schiffen recht behielt, dann hatte ich es mit einer Blutfehde zu tun.

Eine Blutfehde ist ein Krieg zwischen zwei Familien, die beide geschworen haben, die andere zu vernichten. Meine erste Fehde hatte ich erlebt, als Kjartan der Grausame die gesamte Hausgemeinschaft Ragnars abschlachtete, des Dänen, der mich wie einen Sohn bei sich aufgenommen hatte. Ich war bereitwillig in diese Fehde eingetreten, und ich hatte sie auch beendet,

indem ich sowohl Kjartan als auch seinen Sohn tötete, doch bei dieser neuen Fehde hatte ich einen sehr viel mächtigeren Gegner. Einen Gegner, der weit südlich in Edwards Wessex lebte, wo sie eine Streitmacht aus Hauskriegern aufstellen konnten. Und um sie zu töten, musste ich dorthin gehen, wo diese Streitmacht darauf wartete, mich zu töten. «Sie dreht um!», unterbrach Finan meine Gedanken.

23

Die *Banamaðr* drehte in der Tat um. Ich sah ihr Segel heruntersinken, sah, wie sich das Licht des späten Vormittags in den Ruderblättern brach, die außenbords geschoben wurden. Sah, wie die langen Riemen eintauchten und durchgezogen wurden, und sah, wie sich die *Banamaðr* westwärts kämpfte, als würde sie nach der Sicherheit eines northumbrischen Hafens suchen.

Wie es schien, war die Blutfehde zu mir gekommen.

[...]